
Verlegung von Stolpersteinen

Opfer des Faschismus 1933 - 1945

Montag, 20. April 2015, 15 Uhr und
Dienstag, 21. April 2015, 10 Uhr
in Neunkirchen

mit dem Künstler Gunter Demnig



Stolpersteine

Ein Kunstprojekt für Europa von Gunter Demnig

Ein Projekt, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig erhält.

Der Künstler Gunter Demnig erinnert an die Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbst gewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir einlässt.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig.

Mit den Steinen ... wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten.

Auf den Steinen steht geschrieben: HIER WOHNTE... Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch.»

STOLPERSTEINE sind verlegt in Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Kroatien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, Russland, der Schweiz, der Slowakei, der Tschechischen Republik, Slowenien, der Ukraine und Ungarn.

Gegenwärtig sind in mehr als 1000 Orten mehr als 50.000 STOLPERSTEINE verlegt;

das sind mehr als 50.000 Menschen, Opfer des Naziregimes, die dem Vergessen entrissen sind.

Das Projekt in Neunkirchen

Im März 2011 hatten die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten“ (VVN-BdA) Landesvereinigung Saar und das „Neunkircher Forum für Freiheit, Demokratie und Antifaschismus“ zu einem Treffen eingeladen, um im Gebiet der Kreisstadt Neunkirchen „Stolpersteine wider das Vergessen“ zu verlegen. Eine Liste mit Namen von Opfern war bei der VVN-BdA erfasst, weitere Namen von Opfern wurden hinzugefügt. Zunächst beschränkte sich die entstandene Arbeitsgruppe auf Opfer aus dem Stadtteil Wiebelskirchen.

Die Arbeitsgruppe recherchierte die biographischen Daten: im Stadtarchiv Neunkirchen und Archiven andernorts, nahmen Kontakt zu Angehörigen auf, sichteten Literatur zu Verfolgung und Widerstand an der Saar und von Saarländerinnen und Saarländern.

Am 19. November 2012 wurden in Wiebelskirchen auf dem Wibiloplatz neun Stolpersteine von Gunter Demnig verlegt. Als Verlegeort dieser Steine haben wir den Wibiloplatz gewählt, nicht - wie üblich - den Bürgersteig vor den Wohnhäusern. Damit liegen diese Steine im Zentrum des Ortes, sichtbar und erlebbar für viele Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Wir danken Herrn Gunter Demnig für dieses Entgegenkommen.

Jetzt werden in Neunkirchen weitere 19 Stolpersteine verlegt, in der Kernstadt, in Heinitz, Sinnerthal und Wellesweiler. Diese Steine werden überwiegend vor den ehemaligen Wohnhäusern der Opfer verlegt. Mit den Steinen erinnern wir an verfolgte und ermordete ehemalige jüdische Mitbürger, Neunkircher Geschäftsleute und Familienangehörige, an Widerstandskämpfer, an politisch Verfolgte und sozial Ausgegrenzte.

Bei der überwiegenden Mehrzahl der Opfer konnten nur sehr wenige biographische Angaben ermittelt werden. Überlebende Angehörige sind nicht bekannt und auch amtlich nicht erfasst. So ist es schwierig, Daten und Ereignisse zusammenzutragen und entsprechende Lebensläufe zu erarbeiten.

Wir bedanken uns bei allen, die weiterhin dieses Projekt unterstützt haben, durch Spenden zur Finanzierung der Stolpersteine und andere Maßnahmen, bei Verantwortlichen und MitarbeiterInnen der Stadtverwaltung, LehrerInnen und Schülern der Pflasterer-Klasse des Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrums Neunkirchen.

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Die Aktion wurde gefördert durch das
Bundesprojekt TOLERANZ FÖRDERN -
KOMPETENZ STÄRKEN des Lokalen Aktionsplans
des Landkreises Neunkirchen.



KREISSTADT
NEUNKIRCHEN



Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Rainer Dörrenbecher, Ulrike Heckmann, Anton Holweck, Erika Klug, Mathilde Ott, Georg Jung, Gerhard Schaal, Monika Hack

Verantwortlich für den Inhalt:

Ulrike Heckmann, Rainer Dörrenbecher

Herausgeber:

Neunkircher Forum für Freiheit, Demokratie und Antifaschismus

Fotos:

Fotos Camp de Gurs:

Bild 1: Amicale du camp de Gurs, www.gurs.free.fr/index.html

Bild 2: Informationspavillon der Gedenkstätte, http://de.wikipedia.org/wiki/Camp_de_Gurs

2. Wilhelm Jung: aus dem Buch „Mallmann/Paul, „Das zersplitterte Nein“; ISBN 3-8012-5010-5

3. historische Fotos der Bahnhofstraße: privat, Schwenk ???

4. aktuelle Gebäudefotos: Gerhard Schaal

Gestaltung + Druck:

Kreisstadt Neunkirchen

Erläuterungen zu den Biographien

Bedingungen in den Konzentrationslagern

Der „Empfang“ in den Lagern war meist mit viel Geschrei und Prügeln durch die SS verbunden. Bei der Registrierung erhielten die Häftlinge den für sie festgelegten Winkel, den sie an der Häftlingskleidung befestigen mussten. Sie wurden einem Block zugewiesen und ihr Martyrium begann. Viele KZ auf deutschem oder österreichischem Boden verfügten über einen Steinbruch, in dem die Häftlinge unter Aufsicht der SS Steine brechen und schleppen mussten (z.B. in Buchenwald und Mauthausen gab es einen Steinbruch). Die Steine durften nicht zu klein sein, der Weg nach oben war steil, leicht konnten sie die Stufen verfehlen und in die Tiefe stürzen. Dabei wurden sie von der SS mit Schlägen zur Eile angetrieben. Wer bei der Arbeit versagte, wurde oft von der SS erschossen oder in den Abgrund gestürzt.

Diese Arbeit war mehr als hart, doch das war nicht genug. Das Essen war völlig unzureichend und für die Schwere der Arbeit, zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. So kamen sie Tag für Tag, nach 12 Stunden Arbeit, bis zum Zusammenbruch ausgelaugt, zu ihren Unterkünften zurück.

Beim Appell am Abend konnten sich viele kaum noch auf den Beinen halten. Es ging in diesen Lagern nur ums Überleben, aber das war schwer, ja fast unmöglich, wenn der Lebenswille Tag für Tag abnahm. Die Nazigegner in den KZ hatten zumindest den Traum eines in Zukunft vom Faschismus befreiten Deutschland. Sie wollten diesen Tag erleben, das war Ansporn sich nicht in die Verzweiflung zu stürzen. Außerdem gab es Gleichgesinnte, Kameraden die Hilfe gaben.

Die nichtpolitischen Häftlinge hatten diese Hoffnung nicht.

AZR / ASR Häftlinge (Arbeitszwang Reich bzw. Arbeitsscheu Reich)

Am 24. November 1933 wurde von den Nazis das Gesetz gegen gemeingefährliche Gewohnheitsverbrecher erlassen. Dieses Gesetz ermöglichte eine unbefristete Sicherungsverwahrung im Anschluss an eine Strafverbüßung. Eine Erweiterung dieses Gesetzes wurde am 14. Dezember 1937 mit dem „Grund-erlass zur Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“ beschlossen. Auf dieser Basis konnten Bürger auch ohne „Berufs- oder Gewohnheitsverbrecher“ zu sein wegen so genanntem „asozialem Verhalten“ in polizeiliche Vorbeugehaft genommen werden. Dabei war die Festlegung, wer asozial war, eine äußerst willkürliche Entscheidung. Als Personengruppen zählten dazu: „Obdachlose, Vagabunden, Bettler, Sinti und Roma, aber auch Alkoholiker, Querulanten, Müßiggänger, und Raufbolde. Die Wahnidee, durch Lagerhaft und Rassenhygiene eine kriminalitätsfreie Gesellschaft formieren zu können, machte immer mehr Menschen zu Opfern polizeilicher Ermessenswillkür.“ 1*)

...„Ohne die bereitwillige Zuträgerschaft durch Gesundheits-, Arbeits- und Fürsorgeämter, durch Partei- und NSV- Funktionäre (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), durch Bürgermeister und örtliche Polizei hätte die Kripo ihr blutiges Handwerk nicht ausüben können.“ 2*)

Es gab Sonderaktionen in denen diese Männer und Frauen aufgegriffen und in KZ überstellt wurden. Sie erhielten keinen Prozess, keine Verurteilung, sie wurden den Lagern und damit der SS-Gewalt übergeben. Bei der Registrierung erhielten sie den für sogenannte „Asoziale“ festgelegten Winkel, den sie an der Häftlingskleidung befestigen mussten. Diese Häftlingsgruppe stand in der Lager-hierarchie weit unten. Sie wurden sehr oft Opfer sadistischer SS-Leute oder krimineller Häftlinge.

Die meisten von ihnen überlebten nur wenige Monate in den Lagern. Leider konnte zu dieser Opfergruppe nur wenig zusammengetragen werden, die meisten wurden schlicht vergessen. Wer wollte sich auch öffentlich zu einem „Asozialen“ bekennen. Nach 1945 bis in die Jetztzeit wurde kaum über sie

gesprachen. Auch diese gehören zu den vergessenen Opfern des Naziregimes. Aus Neunkirchen wurden drei uns bisher bekannt gewordene Bürger als AZR/ ASR eingestuft und in KZ gebracht, wo sie zu Tode kamen.

Quellen:

Aus „Herrschaft und Alltag“ von Klaus-Michael Mallmann / Gerhard Paul, Seite 282

Aus „Herrschaft und Alltag“ von Klaus-Michael Mallmann / Gerhard Paul, Seite 283

Wagner-Bürckel-Aktion

Den Gauleitern Robert Wagner (Gau Baden) und Josef Bürckel (Gau Saarpfalz) wurden am 2. August 1940 die Gebiete Elsass und Lothringen als „Chefs der Zivilverwaltung“ (CdZ) unterstellt, wobei an Wagner das Elsass zur Bildung eines neuen Gaus „Oberrhein“ und Lothringen an Bürckel zur Bildung eines neuen Gaus „Westmark“ ging. Anlässlich einer Besprechung der beiden Gauleiter in der Reichskanzlei am 25. September 1940 forderte Adolf Hitler sie auf, dafür zu sorgen, dass ihre Gebiete „judenfrei“ gemacht würden. Wagner und Bürckel beschlossen, in einer koordinierten Aktion die Deportationen auch auf die im südwestdeutschen Reichsgebiet noch lebenden Juden auszudehnen.

(nach wikipedia)

Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) wurde am 18. April 1932 durch die Nationalsozialisten als eingetragener Verein gegründet und am 3. Mai 1933, nur wenige Monate nach der Machtübertragung, zur Parteiorganisation der NSDAP erhoben.

Im Zuge der Gleichschaltung mit dem Verbot der Arbeiterwohlfahrt (AWO) trat die NSV als Staatsorganisation und Verein neben die sieben verbliebenen Wohlfahrtsorganisationen.

Zwar gelang der NSV trotz des Verbotes der Arbeiterwohlfahrt nicht die Monopolisierung der gesamten freien Wohlfahrt, jedoch wurden ursprünglich führende Verbände wie das Deutsche Rote Kreuz (DRK), die evangelische Diakonie oder die katholische Caritas zurückgedrängt. Die Struktur der NSV glich dem Aufbau der NSDAP mit Orts-, Kreis- und Gruppenverwaltungen. (nach wikipedia)

Internierungs- bzw. Konzentrationslager „Camp de Gurs“

Das Camp de Gurs, nahe der französischen Ortschaft Gurs, Département Pyrénées Atlantiques, nördl. der Pyrenäen, war bereits vor dem Zweiten Weltkrieg das größte französische Internierungslager.

Es wurde zunächst für republikanische Kämpfer des spanischen Bürgerkrieges eingerichtet, die nach der Auflösung der Interbrigaden nach Frankreich gingen.

Ab Mai 1940 wurden auch politische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, die zum Teil schon mehrere Jahre in Frankreich lebten, dort interniert.



Seit Oktober 1940 wurden - noch unter dem Vichy-Regime - in dem Lager fast alle aus Südwestdeutschland, Elsass und Lothringen deportierten Juden zusammengepfercht. Im Rahmen der „Wagner-Bürckel-Aktion“ (*) wurden die noch in Baden, der Pfalz und dem Saargebiet lebenden Juden und die jüdische Bevölkerung aus Elsass-Lothringen in das Camp de Gurs deportiert; die meisten wurden 1944 in die Vernichtungslager transportiert.



Camp de Gurs ist berüchtigt für die Behandlung der Juden; es war nach Aussage von Überlebenden die Hölle. Die hygienischen Bedingungen katastrophal, das Essen unzureichend und die Sterberate überdimensional hoch. Die jüdischen Internierten „verstarben reihenweise“ durch Unterernährung und Krankheiten und fehlende hygienische Bedingungen. Es handelt sich eigentlich um Massenmord. Seit 1994 ist das Lagergelände eine nationale Gedenkstätte, welche die Erinnerung an seine Geschichte und die dort Internierten wach halten soll. Es wird vom Förderverein „Amicale du Camp de Gurs“ mit Sitz in Pau betreut. Das Gelände ist frei zugänglich.

Quelle: Info-Material der Gedenkstätte, www.gurs.free.fr/index.html (französisch), wikipedia

weitere Lager:

Internierungslager Camp de Rivesaltes

Rivesaltes, Stadt nördlich Perpignan; Internierungslager Januar 1941 bis November 1942; nach der Besetzung Südfrankreichs aufgelöst; die jüdischen Häftlinge wurden über Drancy in die Vernichtungslager verschickt, die übrigen auf andere Lager verteilt

Sammellager Drancy

Drancy, Stadt, Eisenbahnknotenpunkt, im Großraum Paris, nordöstlich; hier befand sich von 1941 bis 1944 das Sammellager Drancy; dort wurden die Eisenbahnwaggons aus den verschiedenen Konzentrations- und Internierungslagern in Frankreich zusammengeführt mit den Menschen, die in die Vernichtungslager weitertransportiert werden sollten; von dort fuhren dann die Eisenbahntransporte in die Vernichtungslager im Osten; die Mehrheit der in Frankreich internierten Juden, Roma und andere wurden über Drancy in die Vernichtungslager, hauptsächlich nach Auschwitz deportiert

andere Örtlichkeiten

Canet Plage, Hafenstädtchen am Mittelmeer, östlich Perpignan, Dép. Pyrénées Orientale

Libon, Kleinstadt zwischen Nantes und Rennes, Dép. Loire Atlantique

Limoges, Stadt im Limousin, nordöstl. Bordeaux

Joeuf, Département Meuse, Ortschaft im Gebiet der Minette (Eisenerzbergbau) und Hüttenwerke, südwestlich Thionville und nordwestlich Metz; in der Region lebten mehrere saarländische und reichsdeutsche Flüchtlinge und arbeiteten im Bergbau und den Hüttenwerken

Zusammenstellung: Erika Klug und Rainer Dörrenbecher

Adam Böshaar

ehem. Wohnhaus, Vogelschlagstraße 14

Politischer Flüchtling, Frankreich

geboren am 8. September 1899

ermordet am 6. September 1944 im KZ Mauthausen



Adam Böshaar wurde am 8. September 1899 als Sohn des Bergmanns Karl Böshaar und seiner Ehefrau Luise, in Neunkirchen in der Wohnung der Eheleute geboren. Über seine Kindheit und Jugend konnte nichts heraus-

gefunden werden. Wie sein Vater, wurde er Bergmann und arbeitete auf der Grube König in Neunkirchen, wo er bis zu seiner Emigration im Jahre 1935 tätig war.

Am 19. Februar 1924 heiratete er Maria Schreyer in Neunkirchen; sie wohnten Vogelschlagstraße 14. Das Ehepaar hatte keine Kinder.

Adam Böshaar war Mitglied der SSP (Saarländische Sozialistische Partei) und des Saarsturms. Er war Träger der Zeitungen „Saarchronik“ und „Generalanzeiger“. Außerdem war er Mitglied im Verband der Saarbergleute und Anhänger der „Status Quo“- Bewegung. Auf Grund seiner politischen Aktivitäten, sowie seiner politischen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und um Gewaltmaßnahmen zu entgehen, wurde ihm nach der Saarabstimmung angeraten, das Saarland zu verlassen.

Am 20. Februar 1935 emigrierten die Eheleute Böshaar nach Frankreich.

Die einzelnen Stationen in Frankreich waren:

Von Februar 1935 bis August 1935 Libon, Frankreich

Vom 10. August 1935 bis zu seiner Verhaftung im November 1940 lebte er in Joeuf, nordwestlich Metz, Dép. Meuse; vom 30. November 1935 an war er berufstätig, möglicherweise im Erzbergbau.

Adam Böshaar wurde in Frankreich als politischer Flüchtling anerkannt. Nach einem Jahr ohne feste Beschäftigung erhielt er Arbeit. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Frankreich wurde er am 30. November 1940 in Metz verhaftet und am 7. Dezember 1940 als Saarflüchtling durch die Staatspolizeistelle Saarbrücken in Schutzhaft genommen. Er wurde bis 15. April 1941 auf der Lerchesflur in Saarbrücken inhaftiert. Am 18. April 1941 wurde er dann ins KZ Dachau eingeliefert.

Er erhielt die Häftlingsnummer 24515.

Während seiner Haftzeit in Dachau wurde er in verschiedene Außenlager überstellt:

Am 19. Mai 1942 ins Außenlager Radolfzell, zurück nach Dachau am 16. Juli 1942.

Am 28. Juli 1942 überstellt an Außenkommando Lind in St. Lambrecht und Passau.

Von hier aus wurde er zusammen mit 123 Mithäftlingen am 26. November 1942 nach dem KZ Mauthausen „abgestellt“ und von diesem übernommen. Er kam in das KZ Gusen; es wird als das KZ mit der höchsten Sterberate bezeichnet. (*) Ab August 1944 wurden dort in unterirdischen Stollenanlagen für das Regensburger Messerschmitt-Werk Teile für Düsenjäger hergestellt. Es ist anzunehmen, dass Adam Böshaar als Bergmann zum Ausbau der Stollen eingesetzt wurde. Er verstarb am 6. September 1944 an angeblicher Kreislaufschwäche bei eitrigem Dickdarmkarthar.

Laut Angabe der KZ Gedenkstätte Mauthausen entspricht die in den Quellen angegebene Todesursache nicht der tatsächlichen.

Adam Böshaar wurde nach der Befreiung als Opfer des Faschismus anerkannt.
Über das Leben von Maria Böshaar in der Zeit des Faschismus haben wir keine Informationen.
Nach der Befreiung hat sie wieder geheiratet.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchives Neunkirchen, Archivunterlagen der KZ Dachau und Mauthausen,
Wiedergutmachungsakte des Landesarchives Saarbrücken LEA 8648 und LEA 8649

(*) antifa (Herausgeber VVN-BdA), Sept./Okt. 2014

Johann Butterbach

ehem. Wohnhaus, Hermannstraße 69a

denunziert

geboren am 24. Mai 1906

ermordet am 30. August 1940 im KZ Sachsenhausen

Johann Butterbach wurde am 24. Mai 1906 in Wellesweiler geboren. Über seine Kindheit und Jugend konnte nichts herausgefunden werden. Sein Beruf wird in verschiedenen Quellen unterschiedlich angegeben. Gemäß Adressbuch von 1931 wird er als Eisenbahner ausgewiesen, in den Akten von Sachsenhausen und der Wiedergutmachungsakte als Bauarbeiter. Als Adresse findet sich im Adressbuch von 1931 die Hermannstraße 69a in Neunkirchen. Nach den Eintragungen des KZ Sachsenhausen lebte er 1937 in Saarbrücken, Kolonnenweg 5.

Am 5. Mai 1930 heiratete er Luise Mettel. Das Ehepaar Butterbach hatte vier Kinder, die in den Jahren 1929 bis 1939 geboren wurden. Über eine Parteizugehörigkeit wird in der Wiedergutmachungsakte nichts erwähnt. Es wird nur darauf hingewiesen, dass er auf Grund politischer Aktivitäten gegen den Nationalsozialismus verhaftet wurde. Als Grund für die Verhaftung am 9. Mai 1939 durch die Gestapo wird die Denunziation eines Nachbarn angeführt. Der gab an, dass Johann Butterbach Feindsender abhöre.

Laut Eintragungen des KZ Sachsenhausen war diese Verhaftung bereits seine Zweite.

Im August 1937 wurde er das erste Mal ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin eingeliefert. Er wurde als Schutzhäftling (politisch) eingetragen. Am 27. August 1937 wurde er in das Gerichtsgefängnis Oranienburg überführt. Ins KZ zurück kam er am 8. Oktober 1937 unter der Häftlingsnummer 698. Er wurde im Block 15 untergebracht. Am 22. Dezember 1937 erfolgte seine Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen und er kehrte zu seiner Familie nach Saarbrücken zurück.

Am 9. Mai 1939 wurde er erneut durch die Gestapo in Saarbrücken verhaftet. Während der kriegsbedingten Räumung von Saarbrücken im September 1939 wurde er nach St. Wendel überführt. Johann Butterbach wurde am 14. Dezember 1939 das zweite Mal ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, er erhielt die Häftlingsnummer 5874 und wurde im Block 25 untergebracht.

Am 30. August 1940 verstarb Johann Butterbach in Sachsenhausen.

Als Todesursache wird kavernöse Lungentuberkulose angegeben.



Johann Butterbach wurde durch Feststellungsbescheid vom 13. Februar 1948 als Opfer des Faschismus anerkannt. Über das weitere Leben von Luise Butterbach haben wir keine Informationen.

bearbeitet: Erika Klug

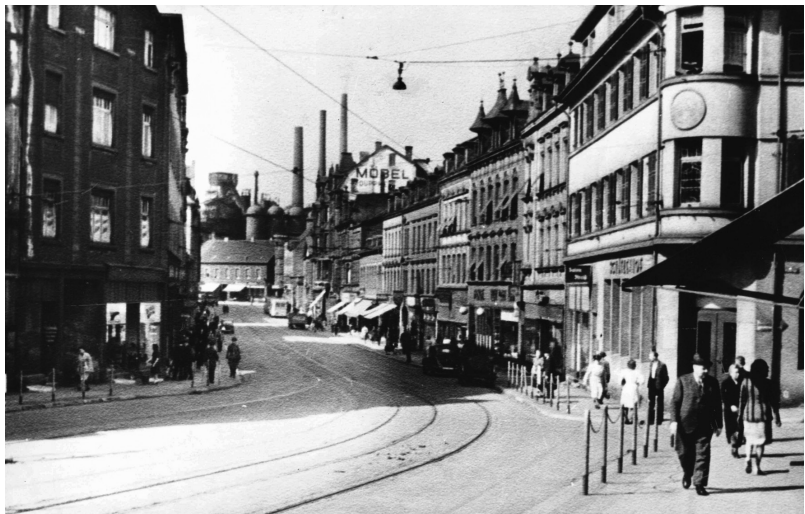
Quelle: Unterlagen des Stadtarchives Neunkirchen, Archivunterlagen KZ Sachsenhausen, Wiedergutmachungsakte LEA 221 des Landesarchives Saarbrücken

Familie Günzburger

ehem. Wohnhaus, unbekannt
daher ehem. Geschäft
in der Bahnhofstraße 25

Juden

Fanny Günzburger, geb. Weil,
wurde am 7. März 1863 in
Mosbach/Baden geboren.
Fanny gehörte der jüdischen
Glaubensgemeinschaft an.
Am 29. März 1887 zog sie aus
Mosbach nach Neunkirchen.



Hier heiratete sie den Kaufmann Salomon Günzburger, der in Neunkirchen ein Schuhgeschäft besaß. Familie Günzburger lebte in der Friedrich-Ebert-Straße 12.

Am 2. September 1889 wurde ihre Tochter Johanna Günzburger in Neunkirchen geboren und am 20. Dezember 1896 kam der Sohn Siegfried hier zur Welt.

Die Familie hatte in Neunkirchen in der Bahnhofstraße 25 ein Schuhgeschäft in dem alle Familienmitglieder tätig waren. Am 12. September 1915 verstarb der Ehemann Salomon Günzburger, seine Witwe führte den Laden weiter. Aus dem Adressbuch des Jahres 1927 geht hervor, dass sowohl Fanny als auch Johanna und Siegfried als Verkäufer im Schuhgeschäft tätig waren. Über die Lebensumstände der Familie Günzburger bis 1935 und in den Jahren nach der Rückgliederung konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Nachgewiesen ist laut Hausstandsbuch der Friedrich-Ebert-Straße 12, dass die beiden Frauen den Vornamen Sara und der Sohn den Namen Israel ab 24. Dezember 1939 zusätzlich tragen mussten. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass sie auch die Juden auferlegten Einschränkungen ertragen mussten.

Am 22. Oktober 1940 wurde Familie Günzburger während der Wagner-Bürckel-Aktion in Neunkirchen verhaftet und mit dem Transport Saarländischer Juden ab Forbach in Viehtransportwagen ins Camp de Gurs am Fuß der Pyrenäen deportiert.

Fanny Günzburger blieb bis zu ihrem Tod am 30. Januar 1942 im Camp de Gurs, sie wurde auf dem dortigen Friedhof beigesetzt. Sie wurde 68 Jahre alt.

Johanna und Siegfried Günzburger wurden blieben bis August 1942 im Camp de Gurs und wurden dann zur Ermordung verschickt. Am 10. August 1942 wurden die Geschwister vom Sammellager Drancy aus nach Auschwitz deportiert. Am 13. August 1942 kamen sie in Auschwitz an. Aus dem Transport

erhielten nach Angaben des ITS Bad Arolsen 23 männliche Häftlinge die Nummern 150061 bis 150083 und 13 weibliche die Häftlingsnummern 62268 bis 62280 und wurden zur Zwangsarbeit ins Lager gebracht. Die übrigen, die keine Nummern erhielten, wurden in die Gaskammern gebracht. Johanna und Siegfried waren unter ihnen, sie wurden vergast.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchivs Neunkirchen,
Schreiben des ITS Bad Arolsen vom 3.8.2013,
Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1.Jg 1975

Fanny Herold geb. Haas

ehem. Wohnhaus,
Bahnhofstraße 45

Jüdin

geboren am 21. Februar 1879
überlebte versteckt in Frankreich

Fanny Haas wurde am 21. Februar 1879 als Tochter des Jacob Haas und seiner Ehefrau Rosa in Wiebelskirchen geboren. Sie war das vierte Kind der Rosa Haas, die bereits am 23.07.1879 verstarb.

Ihr Vater Jacob Haas heiratete danach Johanna, geborene Teutsch, mit der er ebenfalls vier Kinder hatte. Jacob Haas war in Wiebelskirchen als Schlachter tätig, die Eheleute und ihre Kinder gehörten der jüdischen Glaubensgemeinschaft an. Am 23. Januar 1903 heiratete Fanny Haas den am 14. Juni 1878 in Ruchheim (Pfalz) geborenen Dekorateur David Herold, der in Neunkirchen in der Wellesweilerstraße 13 lebte. Fanny zog zu ihrem Mann nach Neunkirchen. Am 23. Juni 1903 wurde ihr Sohn Fritz Herold in Neunkirchen geboren. Das Ehepaar erwarb 1906 bis 1932 die Konzession zum Betreiben eines Tabakwaren Einzelhandelsgeschäftes und daneben vom gleichen Zeitpunkt ab einen Tabakwaren Großhandel. Der Tabakwaren Großhandel erstreckte sich über das ganze Saargebiet und lieferte Tabakwaren zum Verkauf bei Friseuren, Lebensmittelgeschäften, Grubenkantinen, Werkskantinen und Gasthäusern. Das Einzelhandelsgeschäft befand sich in der Bahnhofstraße 39, wo auch die Tabakwaren für den Großhandel lagerten. Fanny Herold und ihr Sohn lebten bis zur Eingliederung des Saargebietes in der Bahnhofstraße 41a. David Herold war Soldat im 1. Weltkrieg, er fiel am 29. Oktober 1917; er war eines der vielen Opfer dieses Krieges. Fanny führte jetzt den Laden als Witwe weiter.

Ihr Sohn Fritz unterstützte sie dabei und wurde später auch Teilhaber im Großhandelsgeschäft. Mit der Eingliederung des Saargebietes ins Deutsche Reich veränderte sich die Lage der Familie



drastisch. Durch die von den Nazis verhängten Boykottmaßnahmen musste im Oktober 1935 das Geschäft Tabakwaren Engros und Detail in Neunkirchen in der Bahnhofstraße 39 geschlossen werden. Alles wurde versteigert: Ladeneinrichtung, Warenlager, Büro, Kassenschrank usw. Der Sohn Fritz hatte einen Tipp erhalten, dass er verhaftet und zu Tode gequält werden sollte. Er konnte noch in der Nacht des 10. Oktober 1935 nach Straßburg fliehen.

Für Fanny als Jüdin begann eine schlimme Zeit, voller Entbehrungen. Sie wurde nach eigenen Aussagen wie eine Aussätzige behandelt. Das Fahren mit der Eisen- oder Straßenbahn war ihr verboten, ihre Lebensmittelkarten musste sie an gesonderten Tischen in Empfang nehmen. Da war es ein Glück, dass es auch aufrechte BürgerInnen in Neunkirchen gab, wie Frau Emma Schmidt. Auf Bitten von Fanny Herold hatte diese in den Jahren 1938 und 1939 Fritz Herold in Paris besucht und ihm Geld zum Überleben gebracht. Einen Teil der Möbel der Familie Herold konnte bei dem Neunkircher Augenarzt Dr. Schneider untergestellt werden, auch darum kümmerte sich Frau Schmidt. Sie war eine große Hilfe für Fanny Herold bis zu deren Verhaftung und Deportation.

Am 22. Oktober 1940 wurde Fanny Herold von der Gestapo verhaftet. Zur Deportation ins Camp de Gurs, am Fuß der Pyrenäen, wurde sie nach Saarbrücken überstellt und ab Forbach in Viehtransportwagen dorthin deportiert. Nur 10 Minuten gab man ihr, sich für den Transport bereit zu machen. Fanny war zu dieser Zeit schon 61 Jahre alt. Auf dem Weg ins Camp de Gurs wurden ihr sämtliche Wertgegenstände und ihr Barvermögen abgenommen. Das Camp de Gurs war für Fannys Gesundheit sehr negativ, die ständigen Entbehrungen machten sie so krank, dass sie auf Intervention ihres Sohnes eine sechswöchige Hafturlaubung erhielt. Fritz Herold war in den unbesetzten Teil Frankreichs geflüchtet. Am 2. Juli 1941 heiratete er eine Französin, die keine Jüdin war, und lebte in Limoges.

Am 2. August 1941 verließ Fanny das Lager und kehrte nicht mehr dorthin zurück. Ihr Sohn hatte ihr in der Zwischenzeit eine illegale Unterkunft in der Nähe von Limoges auf einem Speicher besorgt. Sie überlebte im Verborgenen, unterstützt von Nachbarn, die oft selbst nur wenig hatten. Sie blieb bis zur Befreiung Frankreichs in ihrem Versteck.

Fanny Herold kehrte am 18. Februar 1946 nach Neunkirchen zurück. Auch der Sohn und die Schwiegertochter zogen nach Neunkirchen. Der Neubeginn war schwierig, sie mussten bei Null anfangen. Die im Jahre 1940 zurückgelassenen Möbel und der Hausrat waren versteigert worden. Sie war jetzt 67 Jahre alt und musste völlig neu beginnen, um alles musste sie kämpfen. Am 1. Juli 1946 eröffnete sie einen Tabakwarenladen, der wegen starker Einschränkungen im Tabakgeschäft nur wenig einbrachte. Im Jahre 1947 wohnte sie in der Bahnhofstraße 31, später in der Lindenallee 7. Im Jahre 1964 verstarb sie in Neunkirchen mit nunmehr 85 Jahren. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Neunkirchen beigesetzt. Ihr Sohn Fred, wie er sich nach der Befreiung nannte, verstarb im Jahre 1971.

bearbeitet : Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchivs Neunkirchen, Wiedergutmachungsakten LEA 11011 und LEA 11012 beim Landesarchiv Saarbrücken, Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1. Jg 1975

Myrtil, Germaine und Edmund M. Herrmann

ehem. Wohnhaus, Brückenstraße 4

Juden

Myrtil Herrmann wurde am 12. Juli 1896 als Sohn des jüdischen Ehepaars Moses und Karoline Herrmann in Ottweiler geboren. Er wurde von den Eltern in der jüdischen Religion erzogen. Von Beruf war er Kaufmann und handelte mit Altmetall und Alteisen (Schrott). Zum An- und Verkauf reiste er auch nach Straßburg im Elsass, dort lernte er seine spätere Frau Germaine



kennen. Germaine Bloch, geboren am 11. April 1896 in Guebwiller, war ebenfalls Jüdin; ihre Eltern waren das Ehepaar Leon und Lina Bloch. Myrtil und Germaine heirateten am 10. November 1926 in Guebwiller. Das Ehepaar wohnte dann in Ottweiler in der Bismarckstraße 2 (1), später in der Bahnhofstraße 5. Am 20. Mai 1930 wurde ihr Sohn Edmund Myrtil hier geboren. Myrtil Herrmann war zu dieser Zeit als Altmetall- und Alteisen An- und Verkäufer tätig; die Familie führte außerdem einen Weinhandel in der Bahnhofstraße 25 in Ottweiler, wo sie am 29. März 1932 (1) eingezogen waren. Sie führten zu dieser Zeit ein erfolgreiches Leben mit einem sehr guten Einkommen. Sie konnten sich einen gehobenen Lebensstandard leisten.

Am 14. Juli 1933 zog Familie Herrmann nach Neunkirchen in die Synagogenstraße 5, ab 18. November 1933 (2) wohnten sie in der Prinz-Heinrich-Straße 5, ab 1. September 1934 in der Bahnhofstraße 27. In Neunkirchen erhielt Familie Herrmann ab 1. Mai 1933 (3) eine Gewerbe genehmigung für eine Bier- und Weinhandlung, die jedoch bereits am 7. Oktober 1933 abgemeldet wurde. Außerdem erhielt sie eine Genehmigung für den Handel mit Altmetall und Alteisen. Laut Mitteilung seiner Schwägerin in der Wiedergutmachungsakte musste er diesen Handel im Jahr 1935, nach der Eingliederung des Saargebietes ins Deutsche Reich, aufgeben. Laut Angabe seines Sohnes betrieb er danach einen Kohlehandel. Die Gewerbe genehmigung wurde zum 1. September 1937 aufgehoben. Wie das Leben der Familie nach 1935 verlief, geht aus den Wiedergutmachungsakten, die im Landesarchiv Saarbrücken liegen, nicht hervor.

Am 6. Juni 1936 zog Familie Herrmann nach Ottweiler in die Hindenburgstraße 61. Warum die Familie nicht, wie viele jüdische Kaufleute, das Deutsche Reich verlassen hat, konnte nicht geklärt werden. Hatten sie wie so viele die Gefährlichkeit der braunen Machthaber unterschätzt, oder wollten sie die Mutter, Karoline Herrmann, die in Ottweiler lebte nicht zurücklassen? Finanziell müsste ihnen zu dieser Zeit die Ausreise noch möglich gewesen sein. Am 3. Mai 1937 zogen sie von Ottweiler aus nach Tholey, aber auch hier blieben sie nur kurz; am 3. September 1937 kehrten sie nach Neunkirchen zurück. Nun wohnten sie in der Franz-von-Epp-Straße 4 (heute Brückenstraße).

In der Nacht vom 9./10. November 1938, der Reichspogromnacht, wurde Myrtil Herrmann vom Nationalsozialistischen Kraftfahrercorps (NKC) verhaftet und unter Beleidigungen, Schmähungen und Schlägen nach Saarbrücken in das Gefängnis Lerchesflur gebracht. Am 12. November 1938 wurden die Juden dann zum Gestapogebäude am Schlossplatz in Saarbrücken überstellt, wo sie gezwungen

wurden ihren Besitz abzutreten. Zu diesem Zweck war sogar ein Notar anwesend. Mit dem Versprechen frei zu kommen, nahm man ihnen alles von Wert ab. Am 15. November 1938 (4) wurde Myrtil Herrmann mit etlichen anderen Juden des Saargebietes ins KZ Dachau eingeliefert.

Er erhielt die Häftlingsnummer 2681 und wurde als „Schutzhaft- Jude“ registriert.

In den Unterlagen von Dachau wird er als Hilfsarbeiter geführt.

Ein Tag nach der Einlieferung von Myrtil in das KZ wurde die Familie unter Zurücklassung all ihrer Wert- sachen (Wohnungseinrichtung wie Möbel, Polstermöbel, Teppiche usw.) in das Holzgehege 15 in eine Dachwohnung umgesiedelt. Die Eintragung der Umsiedlung erfolgte laut Hausstandsbuch zum 16. November 1938.

Myrtil wurde am 19. Dezember 1938 (4) aus dem KZ Dachau entlassen und kehrte zu seiner Familie nach Neunkirchen zurück. Wie mag sich diese Familie gefühlt haben, so entrechtet, abgeschoben an den Außenbezirk der Stadt Neunkirchen?

Myrtil versuchte auch weiterhin seine Familie mit Hilfsarbeiten durchzubringen.

Im Jahre 1940 war er nach Aussage des Sohnes acht Monate arbeitslos.

Dann am 22. Oktober 1940 (5) wurde Familie Herrmann wie die meisten noch verbliebenen saar- ländischen Juden im Rahmen der Wagner-Bürckel-Aktion verhaftet und über Forbach in Viehtransport- wagen ins Camp de Gurs in Frankreich deportiert. Familie Herrmann blieb bis zum 14. März 1941 (6) in diesem Lager, danach wurde sie ins Lager Rivesaltes gebracht, wo sie endgültig getrennt wurde.

Myrtil Herrmann gehörte zu einer Zwangsarbeitergruppe die außerhalb des Lagers arbeitete.

Hier war er vom 9. Mai 1942 (6) bis zum 15. September 1942 tätig. Nach einem Beinbruch kam er vor- übergehend ins Lazarett St. Louis in Perpignan. Nach seiner Genesung wurde er am 8. Dezember 1943 mit der Häftlingsnummer 9814 in Drancy eingeliefert. Drancy war der Sammelpunkt für die Deporta- tionen in den Osten. Am 17. Dezember 1943 (7) wurde er dann mit dem Transport 63 des Reichsicher- heitshauptamts (RSHA) nach Auschwitz deportiert. Der Transport bestand aus 850 jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus dem Sammellager Drancy. Davon erhielten 233 Männer und 112 Frauen nach der Selektion an der Rampe von Auschwitz eine Häftlingsnummer, ihr Eingang wurde registriert, sie kamen zur Sklavenarbeit ins Lager. Alle übrigen wurden vergast.

Myrtil erhielt die Nummer 169819. Vom 22. Februar 1944 bis zum 1. April 1944 erscheint seine Nummer mehrmals im Register des Krankenbaus Monowitz, danach verliert sich seine Spur.

Die Stadt Ottweiler hat ihn zum 9. Mai 1945 für tot erklärt.

Germaine Herrmann wurde mit der Häftlingsnummer 7192 in Rivesaltes registriert; von dort kommend wurde sie am 4. September 1942 (7) in Drancy eingeliefert. Am 11. September 1942 erfolgte ihr Ab- transport nach Auschwitz, wo sie am 13. September 1942 eintraf. Ab 4. Juli 1942 (8) wurden durch SS- Ärzte an der Rampe von Auschwitz Selektionen durchgeführt, die wie folgt abliefen: Es gab zuerst eine Trennung in weibliche und männliche Personen. Danach wurde nach arbeitsfähig und nicht arbeits- fähig selektiert. Zu den Nichtarbeitsfähigen zählten alle Alten, Kranken, Mütter mit Kleinkindern und Kinder unter 14/15 Jahren. Sie wurden nicht registriert, erhielten keine Häftlingsnummer und kamen in der Regel sofort in die Gaskammer. Germaine Herrmann wurde in Auschwitz nicht registriert, sie erhielt auch keine Häftlingsnummer. Offensichtlich wurde sie vergast.

Sie wurde von der Stadt Ottweiler zum 31. Dezember 1942 für tot erklärt.

Edmund Myrtil Herrmann, der Sohn, wurde vom 1. März 1942 (7) bis zum 31. August 1942 in einem Heim des Kinderhilfswerkes OSE (*) untergebracht, danach bis 9. Januar 1943 in der Kinderkolonie der Quäker in Canet Plage. Anschließend wurde er wieder in das OSE-Heim Montini gebracht, wo er bis 31. Dezember 1943 verblieb. Nach dem 1. Januar 1944 wurde er in einem Kloster in den Pyrenäen versteckt. Anfang Juli 1944 überschritt er die Grenze nach Spanien. Von Spanien aus gelang er mit dem Schiff nach Palästina. Hier kam er als 14-Jähriger alleine, ohne Verwandte, völlig mittellos an. Nach eigenen Angaben konnte er weder lesen noch schreiben. Eine Schule hatte er nicht besucht. Um auf eigenen Füßen stehen zu können, begann er eine Lehre als Schreiner. Er war nicht gesund, hatte Herzasthma. Sein Leben in Israel war nicht leicht. Von den deutschen Behörden konnte er nicht viel erwarten; er, das Opfer, wurde mit Almosen abgespeist, die Täter bekamen die hohen Pensionen.

bearbeitet: Erika Klug

(*) Œuvre de secours aux enfants, ein jüdisches Kinderhilfswerk in Frankreich während der Besetzung 1940 - 1944

Quellen: Meldezettel der Stadt Ottweiler, Angaben des Stadtarchivs Neunkirchen, Angaben des Gewerbeamtes Neunkirchen gem. Wiedergutmachungsakte LEA 4773 des Landesarchivs Saarbrücken

Quellen:

1.1.6.7 KZ Dachau- Schreibstube ID 9892759 Digitales Archiv IT und 1.1.6.1 KZ Dachau Zugangsbuch ID 9892750 IST

Verzeichnis der am 22.1.1940 aus der Pfalz und dem Saarland deportierten Juden;

Quelle: 1.1.9.11 Deportationsliste ID 11187053 Digitales Archiv IST

Aus Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1/1975 von Heinrich Rudnick

Angaben des Internationalen Suchdienstes vom 3.8.2013

Aus „Die Frauen von Block 10“ Seite 36 von Hans Joachim Lang



Wilhelm Jung

ehem. Wohnhaus,

Wilhelm-Jung-Straße 37, Stadtteil Sinnerthal

denunziert

geboren am 8. Dezember 1881

ermordet am 5. Dezember 1942 in Auschwitz



Abb. 37: Wilhelm Jung (2.v.r.) vor seinem Gasthaus in Neunkirchen-Sinnerthal

Wilhelm Jung wurde am 8. Dezember 1881 in Neunkirchen als Sohn einer Bergarbeiterfamilie geboren und katholisch erzogen. Er besuchte die Volksschule und arbeitete zunächst ein Jahr in der Schloßbrauerei und danach nochmals ein Jahr bei einer Maurerfirma bis er 1897 - mit 16 Jahren die Arbeit als Bergmann (zuerst als Schlepper, danach als Hauer) auf der Grube Dechen aufnahm.

1903 heiratete er die Näherin Barbara Collissy, 1912 Umzug nach Alsdorf ins damals expandierende

Aachener Revier. 1914 wurde er Soldat, nach einem Gasangriff wurde seine Sehfähigkeit beeinträchtigt, so dass er als frontuntauglich entlassen wurde. Nach seiner Rückkehr 1918 nach Neunkirchen arbeitete er erneut als Bergmann auf der Grube Dechen.

1922 Erwerb eines Hauses in Sinnerthal in der Landsweilerstraße 11 – der heutigen Wilhelm-Jung-Straße – und die Eröffnung einer Gastwirtschaft als Nebenerwerb. Er ging 1927 in die vorzeitige Rente. Am 11. November 1939 erfolgte seine Verhaftung, danach folgte bis Mai 1942 eine Gefängnisstrafe.

Am 5. Oktober 1942 wurde er in Auschwitz ermordet.

Doch wie kam es zu Verfolgung, Gefängnis und Ermordung?

1919 wurde Wilhelm Jung Mitglied der SPD. Seine Wirtschaft entwickelte sich zur Parteikneipe des Ortsvereins. Er selbst trat kaum irgendwo öffentlich auf, plädierte wohl für den Weg der gewaltfreien Verständigung. Im Abstimmungskampf blieb Jung seiner Partei treu. Er bietet sein Lokal als „Arbeiterverkehrslokal“ an. Beim Referendum am 13. Januar 1935 war er als Wahlhelfer der Einheitsfront tätig, danach blieb Jung in Sinnerthal. Mittlerweile 53 Jahre alt und immer noch verschuldet, betrieb er weiterhin sein Lokal, das bald informeller Treffpunkt von Oppositionellen aus dem links-proletarischen Milieu wurde.

Am 8. November 1939 entging Hitler im Münchener Bürgerbräukeller um Haaresbreite einem Sprengstoffattentat. Jung las den Zeitungsbericht über den misslungenen Anschlag in seiner Gaststube. Einer Hausnachbarin zeigte er die Schlagzeilen mit der Bemerkung, dass er es schade findet, dass der „Führer“ nicht ums Leben gekommen sei, und dass er auch den Täter nicht verraten würde, wenn er hier in der Wirtschaft sitzen würde.

Diese Aussagen wurden ihm zum Verhängnis.

Frau D. denunzierte ihn und das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Am 11. November 1939 erfolgte die Verhaftung durch die Gestapo, am 14. November der Haftbefehl, am 18. Dezember wurde die Gastwirtschaft polizeilich geschlossen. Am 9. August 1940 wurde er wegen Heimtückevergehen zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. „Er hat gehässige, hetzerische und von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates, nämlich den Führer und seine leitenden Mitarbeiter gemacht“..... „die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben.“ Strafmildernd fiel seine „körperliche Altersschwäche“ ins Gewicht.

Da das Gericht dem Angeklagten auch die Kosten des Verfahrens aufbürdete, musste Barbara Jung, der bald die Wohnung gepfändet wurde, noch Jahre nach dem Tod ihres Mannes die fälligen Raten abstottern. Erst am 15. November 1945 wurden die Zahlungen ausgesetzt.

Am 11. September 1940 wurde Jung ins Gefängnis Frankfurt-Preungesheim überstellt.

Jung versuchte durch eine Begnadigung, der Haftstrafe zu entgehen: „...in einer seelischen Depression und durch Nervenzerrüttung in krankhaften Zustand ausgeführt“, hieß es in seiner Begründung. Die Gesuche wurden abschlägig beschieden, nachdem der Anstaltsleiter Jung attestiert hatte:

„Innere Einsicht ist meines Erachtens nicht vorhanden und dürfte auch nicht zu erwarten sein.“

Statt der Entlassung aus der Haft im Mai 1942, wurde gegen ihn ein „Schutzhaft“ -

Antrag des Reichssicherheitshauptamtes gestellt, um ihn unschädlich zu machen.

Er wurde am 30. Mai 1942 nach Sachsenhausen „verschubt“ d.h. verlegt.

Seitdem verlaufen sich die Spuren von Wilhelm Jung.

Aller Wahrscheinlichkeit wurde er am 26. August 1942 mit dem letzten Transport aus Sachsenhausen

nach Auschwitz überstellt. Vermutlich wurde er bald nach seiner Ankunft Opfer einer „Selektion“.

Belegt ist seine Ermordung durch einen Brief aus Auschwitz:

„Ihr Ehemann Wilhelm ist am 5. Oktober 1942 an den Folgen von Darmkatarrh bei Magenentzündung im hiesigen Krankenhaus gestorben. Die Leiche wurde am 8. Oktober 1942 im staatlichen Krematorium eingeäschert“.

Gekürzte Fassung der Biografie aus:

Das zersplitterte Nein; ISBN 3-8012-5010-5

bearbeitet: Uli Heckmann

Adolf Lösch

ehem. Wohnhaus, Heizengasse 28

ASR-Häftling (Arbeitsscheu)

geboren am 23. März 1909

ermordet 26. März 1938 im KZ Buchenwald



Adolf (lt. Akten von Buchenwald Alfred) Lösch wurde am 23. März 1909 als Sohn des Gemeindefacharbeiters Josef, genannt Jakob Lösch und seiner Ehefrau Katherina, in Neunkirchen, Heizengasse, in der Wohnung der Eheleute geboren. Im März 1928 ging er laut Meldekartei kurzfristig bis Juni 1928 auf Wanderschaft. Es wird angenommen, dass er auf Arbeitssuche war. Zurück nach Neunkirchen kam er aus Mühlhausen, Elsass. Laut Adressbuch von 1931 lebte er zu dieser Zeit noch in der Wohnung der Eltern.

Er war Arbeiter, ohne Ausbildung.

Nach der Angliederung des Saargebietes im Jahre 1935 ging Adolf Lösch am 28. April 1935 nach Ostpreußen zum Reichsautobahnbau. Er arbeitete dort als Fuhrmann. Im August 1935 kam er zurück in die Heizengasse 28. Nach diesem Vermerk gibt es keinen Eintrag mehr in der Meldekartei. Leider liegt auch das Hausstandsbuch der Heizengasse 28 nicht mehr vor.

Ob er nach 1935 nochmals nach Ostpreußen ging, um Arbeit zu suchen, konnte nicht nachgewiesen werden. Sicher ist, dass er laut Unterlagen des KZ Buchenwald im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheue“ am 24. Mai 1938 in Königsberg aufgegriffen und ins KZ Buchenwald überstellt wurde.

Registriert wurde er dort als ASR Häftling, er erhielt die Häftlingsnummer 3969. Bereits einen Monat später verstarb Alfred Lösch am 23. Juni 1938 im KZ Buchenwald.

Angaben zur Todesursache wurden keine gemacht. Adolf Lösch ist ein Opfer des Faschismus.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchives Neunkirchen, Archivunterlagen des KZ Buchenwald

Familie Friedel Maurer geb. Levy

ehem. Wohnhaus, Grubenstraße 81
Stadtteil Heinitz

Juden

Delfriede (Friedel) Levy wurde am 3. Juni 1897 als Tochter der jüdischen Eheleute Lion und Johanna Levy in Dillingen geboren. Ihr Vater Lion war gebürtiger Dillinger, ihre Mutter kam aus Dortmund; sie entstammte nach Aussagen der Nachbarn einer wohlhabenden Familie. Friedel hatte eine Schwester mit Namen Brunhilde.

Der Vater war als Viehhändler tätig. Das Ehepaar lebte in bescheidenen Verhältnissen.

Zur Aufbesserung ihres Lebensstandards vermieteten sie Schlafplätze.

Am 18. Juli 1931 heiratete Friedel Levy den am 18. Dezember 1901 in Spiesen geborenen Helmut Maurer. Er war der Sohn des Ehepaares Heinrich und Henriette Maurer geb. Hirschelmann.

Helmut war Christ, er gehörte der Evangelischen Kirche an. Von Beruf war er Kaufmann und arbeitete als Expedient, verantwortlich für den Versand von Waren und Gütern. Er wohnte zur Zeit seiner Eheschließung in Heinitz in der Schlafhausstraße (heute Grubenstraße). 1935 wurde diese Straße in Maria-Schnur-Straße umbenannt.

Friedel Maurer zog am 21. Juli 1931 aus Dillingen kommend zu ihrem Ehemann nach Heinitz. Am 9. April 1934 wurde ihr Sohn Hjalmar Maurer in Saarbrücken geboren. Der Sohn wurde wie der Vater evangelisch getauft. Er galt als Sohn einer Jüdin nach der Nazi-Ideologie als Halbjude. Mit dem Anschluss des Saargebietes an das Deutsche Reich 1935 galten nun auch die Gesetze der Nazis.

Ehen zwischen Juden und Nichtjuden waren nicht erwünscht, später verboten.

Für die Juden an der Saar gab es bis Februar 1936 noch Sonderregelungen, danach griffen die Bestimmungen des Deutschen Reiches, wie die Nürnberger Rassengesetze.

Am 24. Januar 1936 meldete sich Friedel Maurer in Heinitz ab und zog kurzzeitig zu ihren Eltern nach Dillingen. Es konnte nicht geklärt werden, warum sie nach Dillingen zog und ob sie länger bei den Eltern bleiben wollte. Schon einen Monat später am 26. Februar 1936 kehrte sie mit ihrem Sohn nach Heinitz zurück. Sie wohnte nun in der Marie-Schnur-Straße 79. Es ist nicht bekannt, ob sie damals noch mit ihrem Mann zusammen war.

Nach der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938, zog sie am 17. Dezember zu den Eltern nach Dillingen. Die Eltern hatten in der Reichspogromnacht Schreckliches erlebt. SA war in ihre Wohnung eingedrungen und einer der SA-Männer hatte eine Schlafstelle im Haus Levy. Dieser hatte das wertvollste, das die Familie besaß zerstört, eine Vitrine mit Glas und Porzellan. Diese Vitrine hatte Frau Levy aus Dortmund mitgebracht. Der Vater Lion wurde nach dem Überfall von einer grölenden Menge durch die Straßen getrieben. Wenige Tage nach der Pogromnacht beantragten die Eltern Reisepässe, um Deutschland zu verlassen.

Friedel Maurer kehrte am 16. Februar 1939 nach Heinitz zurück und wohnte nun in der Maria-Schnur-Straße 81. Ob sie nur mit ihrem Sohn oder auch mit dem Ehemann hier einzog konnte nicht geklärt werden. Am 16. April 1940 zog sie wieder um, nun nach Elversberg in die Adolf-Hitler-Straße 20 und am 1. September 1940 nach Neunkirchen in die Roonstraße 6. Hier wohnte sie laut Hausstandsbuch als Un-



termieterin bei Johann Bechtel, Stadtsekretär i. R. Sie war eine Getriebene, verfehmt und geächtet, festen Fuß konnte sie nirgendwo fassen.

In der Roonstraße 6 wurde sie dann einige Wochen später, am 22. Oktober 1940, mit ihrem Sohn von der Gestapo verhaftet und im Rahmen der Bürckel-Wagner-Aktion nach Frankreich ins Camp de Gurs deportiert. Ihr Sohn Hjalmar war zu dieser Zeit gerade mal 6 Jahre alt. Der Transport ins Camp de Gurs erfolgte von Forbach aus in Viehtransportwagen. Friedel Maurer wurde während ihres Aufenthaltes im Camp de Gurs am 21. Oktober 1941 von ihrem Mann, gemäß Bescheid des Landgerichtes Saarbrücken, geschieden. Vom Standesamt Saarbrücken wurde sie kurz nach ihrer Scheidung zum 31. Dezember 1941 für tot erklärt, obwohl sie noch einen weiten Leidensweg vor sich hatte.

Friedel Maurer blieb bis 14. März 1941 in Gurs, dann wurde sie nach Rivesaltes gebracht.

Wann sie dieses Lager verließ und wann sie von Drancy nach Auschwitz deportiert wurde, ist nicht bekannt. Belegt ist, dass Friedel Maurer am 5. Februar 1944 bei der Selektion an der Rampe von Auschwitz registriert wurde. Sie erhielt die Häftlingsnummer 75119.

In der Zeit vom 6. Juni 1944 bis zum 10. August 1944 wurden von ihr 10 Proben an das SS-Hygiene-Institut Auschwitz zur Laboruntersuchung gesandt. Aus den Unterlagen des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen geht nicht hervor, ob die Laboruntersuchungen aus gesundheitlichen Gründen nötig waren, oder ob diese im Zusammenhang mit medizinischen Versuchen erfolgten.

Fakt ist, dass Massenuntersuchungen von Blut, Harn, Kot etc. für diese Zwecke genutzt wurden“.

Ab dem 11. August 1944 verliert sich ihre Spur, es ist anzunehmen, dass auch sie ermordet wurde.

Hjalmar Maurer wurde am 24. Februar 1941 von Gurs nach Aspet, nördlich der Pyrenäen, Dép. Garonne, wahrscheinlich in ein katholisches Kinderheim, gebracht. Es wird angenommen dass er nach 1941 in die USA gebracht wurde.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Angaben des Stadtarchivs Neunkirchen, Angaben der Stadt Dillingen Abt. Öffentlichkeitsarbeit, Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1/1975 von Heinrich Rudnick, Schreiben des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen vom 03.08.2013

Franz Müller

ehem. Wohnhaus, unbekannt
daher zentraler Platz: „An der alten Schmiede“
Stadtteil Wellesweiler

AZR-Häftling (Arbeitszwang)

geboren am 12. November 1913
ermordet am 26. März 1938 im KZ Mauthausen



Franz Müller wurde am 12. November 1913 als Sohn des Tagelöhners Franz Müller und seiner Ehefrau Katharina in Neunkirchen in der Falkensteinstraße in der Wohnung des Ehepaares geboren. Laut Geburtsurkunde heiratete er im Jahre 1934 in Wellesweiler. Laut Meldekarte wohnte Franz Müller am 9. Dezember 1935 in Wellesweiler, Grubenanlage,

ohne Angabe einer Hausnummer.

Er lebte dort mit seiner Ehefrau. Am 30. September 1937 meldete er sich in Wellesweiler ab.

Er ging nach Bad Harzburg, Ortsteil Schlewecke. Leider wurde unsere Anfrage über seinen Aufenthalt dort nicht beantwortet. Beim Wegzug aus Wellesweiler findet sich im Hausstandsbuch kein Eintrag mehr zu seiner Frau.

Franz Müller wurde ins Konzentrationslager Mauthausen eingeliefert.

Ein genaues Datum für seine Einlieferung ist nicht bekannt, da im Eingangsbuch des KZ Mauthausen seit seiner Gründung am 8. August 1938 bis Oktober 1942 keine Eingangsdaten erfasst wurden.

Laut Akten des KZ Mauthausen wurde er als AZR eingestuft.

Er verstarb am 16. April 1940 laut Eintrag an Grippe, Herz- und Kreislaufschwäche.

Laut Schreiben von Mauthausen ist die in den Quellen angegebene Todesursache nicht die tatsächliche. Franz Müller ist ein Opfer des Faschismus.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchivs Neunkirchen, Archivunterlagen des KZ Mauthausen

Karl Müller

ehem. Wohnhaus, unbekannt

daher zentraler Platz: „An der alten Schmiede“

Stadtteil Wellesweiler

ASR-Häftling (arbeitsscheu)

geboren am 11. November 1888

ermordet am 24. Februar 1944 im KZ Buchenwald

Karl Müller wurde am 11. November 1888 als Sohn des Tagelöhners Johann Müller und seiner Ehefrau Susanna in Wellesweilergrube, Gemeinde Wellesweiler, in der Wohnung der Eheleute geboren.

Eine Meldekarte für Karl Müller liegt im Archiv der Stadt Neunkirchen nicht vor. In den Adressbüchern der Jahre 1931 und 1939/40 gibt es eine Vielzahl von Eintragungen unter dem Namen Karl Müller.

Der von uns gesuchte konnte nicht gefunden werden. Da uns seine Adresse fehlt, konnten auch keine Angaben zu seinem Leben bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1943 ermittelt werden.

Laut Angaben des KZ Buchenwald war er von Beruf Händler.

Am 19. November 1943 wurde Karl Müller ins KZ Buchenwald eingeliefert, er wurde als ASR-Häftling eingestuft und erhielt die Häftlingsnummer 28325.

Er verstarb am 24. Februar 1944 im Häftlingskrankenbau.

Als Todesursache wurde Myokarditis/ Herzasthma ausgewiesen.

Karl Müller ist ein Opfer des Faschismus.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: Unterlagen des Stadtarchivs Neunkirchen, Archivunterlagen des KZ Buchenwald



Eva Pirrung geb. Schwarz

ehem. Wohnhaus, Max-Braun-Straße 35

Euthanasieopfer

geboren am 23. Mai 1883

ermordet am 28. Dezember 1943 in Auschwitz

Eva Schwarz wurde am 23. Mai 1883 als Tochter des Hüttenarbeiters Heinrich Schwarz und seiner Ehefrau Catherina, in Neunkirchen in der Wohnung des Ehepaars geboren. Über ihre Kindheit und Jugend wurde nichts gefunden. Eva war gläubige Katholikin.

Am 24. August 1901 heiratete sie Karl Pirrung, geboren am 5. Juni 1879 in Neunkirchen.

Das Ehepaar hatte fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn wurde im Jahre 1917 geboren. Die Familie Pirrung lebte in der Karlstraße 35. Laut Melderegister des Stadtarchivs Neunkirchen war die Familie 1939/40 in die Jakobstraße 7 umgezogen.

Für Eva Pirrung gibt es zu dieser Zeit keinen Eintrag mehr. Ihre Tochter wird in der neuen Wohnung als Haushaltsvorstand angegeben. Ob sich Eva Pirrung zu dieser Zeit in einem Pflegeheim befand, konnte nicht ermittelt werden.

Feststeht, dass Eva Pirrung am 28. Dezember 1943 im KZ Auschwitz den Tod fand.

Belegt ist dies durch die Sterbeurkunde des KZ Auschwitz, die uns als Kopie vom Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen übergeben wurde. Es ist anzunehmen, dass Eva Pirrung eines der vielen Euthanasieopfer der Faschisten ist.

bearbeitet: Erika Klug

Quelle: IST-Archiv: 1) Copy of Doc No 608365#1 (1.1.2.1/ 0324-0522/0513/0263)



Ludwig Stemmler

ehem. Wohnhaus, Hüttenbergstraße 58

denunziert

geboren am 20. Oktober 1903

ermordet am 10. Februar 1943 im KZ Dachau

Ludwig Stemmler wurde am 20. Oktober 1903 als Sohn der ledigen Dienstmagd Elisabeth Conrad in der Wohnung ihres Stiefvaters in Neunkirchen, Obere Marktstraße 4 geboren. Am 11. März 1921 erhielt er auf Antrag des Bergmannes Peter Stemmler, dem Ehemann der Mutter, den Familiennamen Stemmler. Zu dieser Zeit lebte er mit seinen Eltern in Duisburg-Heidrich. Im Jahre 1924 kehrte die Familie nach Neunkirchen ins Saargebiet zurück. Außer diesem Hinweis fanden wir nichts über seine Kindheit und Jugend. Ludwig Stemmler war unverheiratet, hatte keine Kinder und lebte im Haushalt der Eltern in Neunkirchen in der Hüttenbergstraße.

Ludwig Stemmler war Mitglied der KPD (keine Zeitangabe in den Dokumenten) und des Roten Frontkämpferbundes von 1932-1935. Laut Wiedergutmachungsakte hatte er mehrere Arbeitsstellen bis zum Jahre 1937, dem Jahr seiner Verhaftung.

Seine Verhaftung wurde begründet, dass er am 11. Juni 1937 gegen 23 Uhr in stark angetrunkenem Zustand vor seinem Wohnhaus die Internationale sang. Am 13. Juni 1937 war er zusammen mit zwei Begleitern vor seinem Wohnhaus angekommen. Plötzlich erhob er die geballte Faust und sagte ziemlich laut: „Die rote Front muss stehen.“ Er wurde dem Amtsgericht Neunkirchen vorgeführt. Dies stuft die beiden Vorfälle als groben Unfug ein und lehnte den Erlass eines Haftbefehls ab. Die Identität der beiden Begleiter des zweiten Vorfalls konnte nicht ermittelt werden, Ludwig Stemmler hat sie nicht verraten. Die Gestapo war mit der Einstufung des Amtsgerichtes nicht einverstanden. Laut Aufnahmebefehl der Geheimen Staatspolizei Saarbrücken wurde er am 6. Juli 1937 wegen des Verdachts der kommunistischen Umtriebe verhaftet. Die Inhaftierung ist durch die Strafanstalt Lerchesflur in Saarbrücken bestätigt. Am 7. August 1937 wurde er aus Saarbrücken kommend in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar eingeliefert. Er wurde als Schutzhäftling registriert und erhielt zunächst die Häftlingsnummer 220.

Doch die Einlieferung ins KZ war für die Staatsanwaltschaft Saarbrücken nicht ausreichend. Sie beantragte am 27. August 1937 ein Ermittlungsverfahren gegen Ludwig Stemmler wegen Vorbereitung zum Hochverrat beim Reichsanwalt am Volksgerichtshof in Berlin.

Am 11. November 1937 wurde er nach Weimar ins dortige Gerichtsgefängnis überstellt. Aber auch hier kam es zu keinem Prozess. Am 23. Dezember 1937 erfolgte seine zweite Einweisung in das KZ Buchenwald, er erhielt die Häftlingsnummer 602. Untergebracht war er nun im Block 22.

Der Block 22 in Buchenwald wurde später bekannt als der Block der jüdischen Häftlinge.

Nach fünf Jahren Haft im KZ Buchenwald wurde er am 30. Oktober 1942 als Häftling Nr. 37955 ins KZ Dachau eingeliefert, wo er am 10. Februar 1943 verstarb.

Zur Todesursache wurden vom KZ keine Angaben gemacht.

Ludwig Stemmler wurde nach dem Krieg als Opfer des Faschismus anerkannt.



bearbeitet: Erika Klug

Quellen: Unterlagen des Stadtarchivs Neunkirchen, Archivunterlagen der KZ Buchenwald und Dachau, Wiedergutmachungsakten LEA 1376 und LEA 1377 des Landesarchivs Saarbrücken, Archivunterlagen des Bundesarchivs Berlin

Familie Alfred + Else Vooss

ehem. Wohnhaus, Hüttenbergstraße 63

Juden

Alfred Vooss wurde am 27. Juli 1892 als Sohn des Buchbinders Hermann Vooss und seiner Ehefrau Maria in Baumholder geboren. Alfred Vooss war Jude, er erlernte den Beruf des Kaufmanns.

Am 25. November 1921 heiratete er in Neunkirchen/ Saar die am 9. Dezember 1900 in Crefeld geborene Else Hoffmann. Else Hoffmann wohnte

zur Zeit ihrer Eheschließung in Neunkirchen, wo ihre Eltern einen Gemischtwarenladen hatten.

Der Laden befand sich in der Hüttenbergstraße 63, Else arbeitete dort als Verkäuferin.

Am 15. November 1923 wurde ihr Sohn Herbert geboren, der jedoch schon am 28. März 1924 verstarb.

Am 11. Mai 1927 wurde dann ihre Tochter Lore (später Laurette) geboren. Familie Vooss lebte zu dieser Zeit in der Hüttenbergstraße 63. Parterre befand sich der Laden mit fünf Schaufenstern, im 1. Stock die Fünf-Zimmerwohnung der Familie Vooss und nach hinten die Lageräume. Die Familie hatte ein gutes Einkommen, sie führte ein gutbürgerliches Leben. Ihre Wohnung war mit gediegenem Luxus ausgestattet.

Am 28. Januar 1929 meldete Herr Alfred Vooss in der Hüttenbergstraße 63 eine Vertretung für Haushalts-, Spiel- und Galanteriewaren an. Er vertrat Spielwaren aus Nürnberg. Diese gewerbliche Tätigkeit wurde am 30. September 1938 abgemeldet. Seine Ehefrau übernahm am 1. April 1933 das Kaufhaus (Gemischtwarengeschäft) ihrer Eltern. Abgemeldet wurde dieses am 31. Dezember 1938, die Abmeldung trägt den Zusatz: „Eingestellt auf Grund Verfügung“. Nach Aussage der Buchhalterin der Firma Vooss war das: „Geschäft Vooss eine Art Warenhaus im kleinen Stil.“ Es waren fünf Verkäuferinnen, ein erster Verkäufer, ein Dekorateur, eine Bürokräft und drei Lehrlinge im Geschäft tätig. Mit dem Anschluss des Saargebietes an Hitlerdeutschland änderte sich das Leben der Familie Vooss grundlegend.

Im Hausstandsbuch der Hüttenbergstraße 63 ist vermerkt, Familie Vooss sei am 7. November 1936 von der Lindenstraße 8 hierher gezogen. Das Hausstandsbuch der Lindenstraße 8 enthält jedoch keinen Eintrag über eine Familie Vooss. Es wird deshalb angenommen, das o.g. Datum dokumentiert den Umzug der Familie aus der Fünf-Zimmerwohnung im Vorderhaus in die Zwei-Zimmerwohnung im Hinterhaus. Die Tochter Lore (Laurette) wird im Hausstandsbuch nicht erwähnt. Laut Wiedergutmachungsakte verließ sie mit acht Jahren ihr Zuhause. Es kann angenommen werden, dass Lore zu dieser Zeit schon in Sicherheit gebracht war und bei der Familie der Schwester ihrer Mutter im Elsass lebte. Beim Umzug der Familie mussten sie einen Großteil ihrer Möbel und Ausstattung verschleudern. Doch auch nach dem Umzug besaßen sie nach Aussage des Schwagers in der Akte noch eine gediegene Ausstattung. Aus dem vorliegenden Dokument geht hervor, dass Lore (Laurette) Vooss bei ihren Verwandten in Nizza,



Avenue de la Clua lebte.

Die Abmeldung der Gewerbe genehmigung so kurz vor und nach der Reichspogromnacht weist darauf hin, dass die Nazis ihnen das Leben so schwer wie möglich machten. Gemäß § 2 der 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familien und Vornamen vom 17. August 1938 musste Else den Vornamen Sara und Alfred den Vornamen Israel zusätzlich tragen. Über ihr Leben in der Zeit von Ende 1938 bis Oktober 1940 geht aus der Wiedergutmachungsakte nichts hervor.

Schön war es sicherlich nicht, ausgegrenzt, von den meisten gemieden, konnten sie weder mit der Eisen- noch mit der Straßenbahn fahren. Es gab unzählige Einschränkungen für ihr Leben, selbst die Einkaufzeiten waren ihnen vorgeschrieben.

Am 22. Oktober 1940 (Wagner-Bürckel-Aktion) wurden Alfred und Else Vooss in Neunkirchen von der Gestapo verhaftet und mit 9 weiteren Neunkircher Juden über Forbach mit Viehtransportwagen ins Camp de Gurs in den Pyrenäen deportiert. Am 8. August 1942 wurden sie von dort mit geheimem Ziel abtransportiert. Das geheime Ziel war Drancy bei Paris, der Sammelpunkt für alle in Frankreich lebenden Juden. Hier wurden die Transporte für die Deportationen in die Vernichtungslager im Osten zusammengestellt. Am 12. August 1942 wurden sie mit dem 18. Transport des Reichsicherheitshauptamtes (RSHA) aus Frankreich mit einer Gesamtzahl von 1007 Juden von Drancy nach Auschwitz deportiert. Am 14. August 1942 trafen sie im KZ Auschwitz ein, im Transport waren überwiegend ältere Menschen. An der Rampe von Auschwitz erfolgte die Selektion durch SS-Ärzte. „Nach der Selektion wurden 233 Männer, mit den Nummern 58785 bis 590178, sowie 62 Frauen, mit den Nummern 17069 bis 17130, als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 712 Deportierten werden in den Gaskammern getötet(1). Alfred und Else erhielten keine Häftlingsnummer, ihr Weg führte direkt in die Gaskammern. Im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens wurden Alfred und Else Vooss mit Wirkung vom 31. Juli 1942 für tot erklärt. Laut der Angaben des ITS wissen wir heute, dass sie frühestens am 14. August 1942 ermordet wurden.

Lore (Laurette) Chof, geborene Vooss, lebte zuerst bei ihren Verwandten in Hagenau im Elsass. Beim Vormarsch der Deutschen flüchtete sie nach Zentralfrankreich. Später flüchtete sie weiter nach Nizza, Avenue de la Clua, zu Verwandten. Dort besuchte sie nach der Grundschule verschiedene weiterbildende Schulen:

Vom 3. Oktober 1941 bis 11. Juli 1942 machte sie eine Ausbildung zur Steno- u. Dactylographin.

Vom 19. August 1944 bis 1. Januar 1945 arbeitete sie in einem Heim des Schweizerischen Roten Kreuz als Küchenhilfe. Vom 17. Dezember 1945 bis Ende 1947 absolvierte sie einen Frisierkurs, den sie mit Erfolg abschloss.

Laut Wiedergutmachungsakte lebte sie in den 1950 Jahren in Israel im Kibbuz Beth Sera.

Sie war verheiratet, hatte zwei Kinder, die 1956 vier und ein Jahr alt waren und arbeitete als Landarbeiterin im Kibbuz. Weitere Nachforschungen wurden nicht durchgeführt.

bearbeitet: Erika Klug

Quellen: (1) Schreiben des ITS Bad Arolsen vom 3.8.2013, Angaben des Stadtarchivs Neunkirchen und des Standesamtes, Kopien der Wiedergutmachungsakten LEA 4695 und 4694 Landesarchiv Saarbrücken, Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 1.Jg 1975, Schreiben des ITS Bad Arolsen vom 3.8.2013